

Thomas Land: Rezension zu Søren Mau: Stummer Zwang. Eine marxistische Analyse der ökonomischen Macht im Kapitalismus. Aus dem Englischen von Christian Frings, Berlin 2021: Dietz, 360 S., 29,90 EUR, ISBN 978-3-320-02384-3

### Vorbemerkung

Der nachstehende Text ist eine veränderte und zum Teil erheblich erweiterte Version von „Abstrakte Herrschaft, konkreter Zwang. Rezension zu „Stummer Zwang. Eine marxistische Analyse der ökonomischen Macht im Kapitalismus“ von Søren Mau“ (<https://www.soziopolis.de/abstrakte-herrschaft-konkreter-zwang.html>, abgerufen am 08.03.2022). Eine Diskussion anderer Rezensionen erfolgt nicht.<sup>1</sup>

### Einleitung

Es kommt im akademischen Betrieb – und ganz besonders in einer sozialwissenschaftlichen Doktorarbeit – nicht häufig vor, dass jemand ausdrücklich nicht den Anspruch erhebt, ein neues oder bisher übersehenes Phänomen entdeckt und bearbeitet zu haben. Die Berufung auf die bisweilen stark konstruiert wirkenden ‚Forschungsdieserate‘ ist zugleich wissenschaftliche Legitimationsformel und individueller Ausweis der Kenntnis des aktuellen Forschungsstandes.

Vor diesem Hintergrund erscheint es zunächst befremdlich, wenn Søren Mau in seinem Buch „Stummer Zwang. Eine marxistische Analyse der ökonomischen Macht im Kapitalismus“ gar nicht erst reklamiert, etwas grundsätzlich Neues herausgefunden zu haben, das von der Forschung bislang übergangen oder falsch dargestellt wurde. Die Verwunderung darüber, dass sich Mau mit der berühmten Formel vom „stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse“ aus dem ersten Band des Marx’schen Kapitals einen selbstverständlichen Untersuchungsgegenstand vorgenommen hat, kommt auch im von Michael Heinrich verfassten Vorwort zum Ausdruck: „Die Idee dahinter – nicht Personen, sondern die ökonomischen Verhältnisse üben unter bestimmten Umständen einen Zwang auf die formell freien Arbeiterinnen und Arbeiter aus – schien mir fast schon selbsterklärend zu sein. Mit zwei, drei Sätzen konnte man verständlich machen, was damit gemeint war.“ (11) Um so erstaunlicher ist es, wenn sich im Laufe der Lektüre herausstellt, dass die eigene, mehr oder weniger klare Vorstellung über den Gegenstand allenfalls als Halbbildung bezeichnet werden kann. Eben das ist der Erkenntnisgewinn der Studie: Indem sie das vermeintlich Selbstverständliche einer systematischen Analyse unterzieht, überführt sie – nach Hegel – das allseitig Bekannte in etwas wissenschaftlich Erkanntes.

Woran liegt es, fragt Mau, dass die bürgerliche Gesellschaft nicht schon längst zusammengebrochen ist, wenn doch eine wesentliche Eigenschaft des Kapitalismus darin besteht, beständig Krisen und Konflikte zu erzeugen? Wie ist es im Gegenteil möglich, dass das Kapital nicht zuletzt in Krisenzeiten „weiter expandieren und sich überall festsetzen“ (15) kann? Mau führt die Stabilität der kapitalistischen Produktionsweise auf das Zusammenspiel von drei Machtformen zurück: unmittelbare Gewalt, Ideologie und

---

<sup>1</sup> Stache, Christian: Machttheoretische Zugeständnisse, in: Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung, Nr. 129, März 2022 (<http://www.zeitschrift-marxistische-erneuerung.de/article/3937.machttheoretische-zugestaendnisse.html>, abgerufen am 28.03.2022); Grohmann, Frank: Der gewöhnliche Gang der Dinge aus dem Schlupfloch. Eine Lektüre der theoretischen Grundannahmen von Søren Maus "Stummer Zwang", in: exit 2021 ([https://exit-online.org/pdf/Frank%20Grohmann\\_Gang%20der%20Dinge%20aus%20dem%20Schlupfloch\\_2021%20.pdf](https://exit-online.org/pdf/Frank%20Grohmann_Gang%20der%20Dinge%20aus%20dem%20Schlupfloch_2021%20.pdf), abgerufen am 28.03.2022)

ökonomische Macht. Während Gewalt und Ideologie mittels Zwang beziehungsweise Konsens direkt auf das Subjekt einwirken, wirkt ökonomische Macht im Kapitalismus nur indirekt, indem sie dem Individuum die materiellen Bedingungen seiner Reproduktion diktiert. Letztere muss daher als eine unpersönliche, abstrakte und anonyme Form von Macht verstanden werden, die „in den ökonomischen Prozessen selbst verankert ist“ (16). Obwohl sie unsichtbar ist, wirkt sie nicht minder brutal, unerbittlich und rücksichtslos wie offene, physische Gewalt. Zugleich lässt sie sich aber nicht ohne weiteres auf die Androhung von Gewalt oder ideologische Verblendung zurückführen. Folglich muss, so Mau, die ökonomische Macht der kapitalistischen Produktionsweise als eine eigenständige Form der Macht verstanden werden, die zwar durch das staatliche Gewaltmonopol eingerichtet und aufrechterhalten sowie durch Ideologie legitimiert und stabilisiert wird, aber mittels ganz spezifischer Mechanismen wirkt und ganz eigene Zumutungen beinhaltet. Mau will zeigen, wie und warum die Herrschaft des Kapitals zum stummen Zwang wird und wie sie die Reproduktion der Gesellschaft organisiert. Dafür will er nicht weniger als eine theoretisch-begriffliche Bestimmung der historisch und geografisch unterschiedlich ausgeprägten Macht der kapitalistischen Produktionsweise in ihrem ‚idealen Durchschnitt‘ vornehmen.

### Aufbau der Arbeit

Mau unterteilt seine Analyse der Macht des Kapitals, die die Rolle von (staatlicher) Gewalt und (bürgerlich-liberaler) Ideologie bei der Durchsetzung und Konsolidierung kapitalistischer Produktionsverhältnisse ausdrücklich ausklammert, in drei Teile. Im ersten Teil (‚Bedingungen‘) werden neben Begriffs- und Definitionsfragen zu Kapital, Macht und Herrschaft die anthropologischen Voraussetzungen behandelt, die einen stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse überhaupt erst ermöglichen.<sup>2</sup> Der zweite Teil (‚Beziehungen‘) untersucht Struktur und Logik der Macht des Kapitals sowie seine Mechanismen der Machtausübung. Der dritte, z.T. historisch-empirisch argumentierende Teil (‚Dynamik‘) beantwortet die Frage, wie sich die Macht des Kapitals auf globaler Ebene (Landwirtschaft, Logistik) sowie im Hinblick auf bestimmte Theoreme und Topoi des Marxismus (reelle/formelle Subsumtion, Überschussbevölkerung, Krise) auswirkt.

### Teil I: Bedingungen

Die Spezifik des Stoffwechsels des Menschen mit der Natur liegt, so Mau, im Gebrauch von Werkzeugen, die – anders als beim Tier – vom Körper getrennt werden können und deren Anwendung und Verteilung deshalb durch die Mitglieder der Gesellschaft organisiert werden muss. Weil der Stoffwechsel mit der Natur hergestellt werden muss, aber seine gesellschaftliche Form nie einfach gegeben ist, kann sich laut Mau „*Macht in das Gewebe des menschlichen Stoffwechsels einflechten*“ (122). Werden Produktionsmittel Privateigentum, erlangt ihr Besitzer die exklusive Verfügungsgewalt über die Bedingungen der Reproduktion derjenigen, die nicht über die Mittel ihrer eigenen Reproduktion verfügen. Die Voraussetzung der Macht des Kapitals über die Gesellschaft liegt also in der Trennung der Produzenten von ihren Produktions- und Subsistenzmitteln. Einmal voneinander geschieden, obliegt es dem Besitzer der Produktionsmittel, die Verbindung des zuvor Getrennten nach seinen Bedingungen und ohne Ausübung physischen Zwangs zu organisieren. Weil „die Kontrolle über die Lebensbedingungen der Gesellschaft in den

---

<sup>2</sup> Zur Definition siehe etwa MAURER, Andrea und Christoph LAU: „*Herrschaft und Macht, Version: 2.0*“, in: *Docupedia-Zeitgeschichte* (2021), [http://docupedia.de/zg/Lau\\_maurer\\_herrschaft\\_und\\_macht\\_v2\\_de\\_2021](http://docupedia.de/zg/Lau_maurer_herrschaft_und_macht_v2_de_2021).

Händen der Kapitalistenklasse zentralisiert ist, wird es für diese möglich, die Proletarierinnen zu zwingen, einen Teil ihres Lebens an das Kapital abzutreten, ohne auf Gewalt zurückgreifen zu müssen.“ (316).

## II. Teil: Beziehungen

Im zweiten Teil werden die auf Privateigentum basierenden Produktionsverhältnisse auf ihre Machtwirkungen hin untersucht.<sup>3</sup> Mau unterscheidet im Anschluss an Robert Brenner zunächst zwei Gruppen von gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen im Kapitalismus: während vertikale Beziehungen zwischen den unmittelbaren Produzenten und den Besitzern von Produktionsmitteln, oder kurz: Proletariern und Kapitalisten bestehen, existieren die horizontalen Beziehungen infolge der Unterwerfung aller – also sowohl der Proletarier als auch der Kapitalisten – unter das Kapital. Die vertikale Achse beschreibt die Phänomene von Klassenherrschaft und Ausbeutung als eine Konsequenz der Trennung der unmittelbaren Produzenten von den Produktionsmitteln. Die horizontale Achse rekurriert auf die für den Markt konstitutive Situation der Konkurrenz und den Wert als das ökonomisch-soziale Band zwischen den Privateigentümern. Erst in ihrer Kombination, so Mau, erklären die zwei Beziehungen, wie und warum die Macht des Kapitals die Form des stummen Zwangs ökonomischer Verhältnisse annimmt.

Zentral für das die Herrschaft des Kapitalisten über die Arbeiter, so Mau in Erläuterung der ersten, vertikalen Achse der Klassenbeziehungen, ist nicht primär die Aneignung von Mehrarbeit, sondern die exklusive Verfügung über die Produktionsmittel. Klassenherrschaft ist das hierarchische Verhältnis zwischen „denen, die die Bedingungen der gesellschaftlichen Reproduktion kontrollieren, und denen, die vom direkten Zugang zu ihnen ausgeschlossen sind.“ (136) Das Kapital herrscht, weil und indem es mit den Produktionsmitteln zugleich über die Bedingungen der Reproduktion der Arbeiterklasse als auch der gesamten Gesellschaft verfügt.

Spiegelbildlich zur Situation der Kapitalisten ist die proletarische Lage nicht durch Mehrarbeit, Klassenbewusstsein oder irgendeine historische Mission definiert, sondern durch „die radikale Trennung zwischen dem Leben und seinen Bedingungen, die es dem Kapital erlaubt, sich als Vermittler zwischen ihnen einzuschalten.“ (136) Das bedeutet aber eben auch, dass die Reproduktion des Lebens des Arbeiters vollständig von der Reproduktion des Kapitals abhängt: Ohne die gelungene Verwertung des Kapitals gibt es auch keine noch so schlechte Reproduktion der Arbeiter oder der Gesellschaft insgesamt. Außerhalb der Indienstnahme durch das Kapital bleibt das Arbeitsvermögen des Arbeiters bloße Möglichkeit. Und insofern gehört der Arbeiter, wie Marx im Kapital schreibt, dem Kapital, noch bevor er sich diesem oder jenem Kapitalisten verkauft. Eben darin besteht der unpersönliche Charakter der Klassenherrschaft im Kapitalismus im Unterschied zu persönlichen Herrschafts- oder Abhängigkeitsverhältnissen in vorkapitalistischen Produktionsweisen. In kapitalistischen Verhältnissen sind die Arbeiter der Klasse der Kapitalisten als solcher und damit nicht nur einzelnen Mitgliedern der herrschenden Klasse unterworfen – ein Umstand, der die Freiheit der Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft sowohl begründet als auch beschränkt.

Mit dem Bezug auf die interne Spaltung der herrschenden Klasse in selbstständige Produktionseinheiten, zwischen denen der Arbeiter auf dem Markt wählen ‚darf‘, kommen

---

<sup>3</sup> Zur Entstehung der marxistischen Schlüsselkategorie „Produktionsverhältnisse“ siehe jetzt JOHNSON, Sarah: „The Early Life of Marx’s *“Mode of Production”*“, in: *Mod. Intell. Hist.* 18/2 (2021), S. 349–378.

die horizontalen Beziehungen der Konkurrenz als zweite Achse der ökonomischen Macht ins Spiel. Der abstrakte, universelle und unpersönliche Charakter der Macht des Wertes, der sich gerade nicht auf die Macht der Kapitalistenklasse reduzieren lässt, weil ihr alle – unabhängig von ihrem Klassenstatus – unterworfen sind, wurde insbesondere von den Anhängern der Wertkritik und der Neuen Marx-Lektüre betont. Bereits das Austauschverhältnis freier und gleicher Warenbesitzer auf dem Markt, so ihre Argumentation, müsse als ein Herrschafts- und Unterwerfungsverhältnis aller unter die abstrakte Macht des Wertes verstanden werden. Als Marktteilnehmer sind alle der Warenform und dem Wertgesetz unterworfen. Weil die Arbeitsprodukte in der kapitalistischen Gesellschaft als Waren am Markt zirkulieren, werden die konkreten Privatarbeiten – Stichwort Realabstraktion – auf abstrakte, wertproduzierende Arbeit reduziert. Es ist dieser vom Willen der Einzelnen unabhängige Vollzug einer Abstraktionsleistung, der die spezifisch unpersönliche und abstrakte Form der Herrschaft im Kapitalismus begründet. Erst auf dem Markt und also nachträglich stellt sich heraus, ob die privat und unabhängig voneinander geplanten Aktivitäten der einzelnen Produzenten einen Beitrag zur gesamtgesellschaftlichen Reproduktion darstellen oder nicht. Die gesellschaftliche Anerkennung der Produkte privater Produzenten entlang eines durchschnittlichen Produktivitätsniveaus oder – in anderer Formulierung – die Vergesellschaftung der vereinzelt Privatexistenzen ist durch den Warentausch vermittelt. Mit anderen Worten: Wer für seine Ware keine zahlungskräftige Nachfrage findet, ist kein Teil der (produktiven) Gesellschaft.

Das bedeutet aber auch, dass der Markt nicht nur das (persönliche) Herrschaftsverhältnis zwischen unmittelbaren Produzenten und Besitzern der Produktionsmittel vermittelt, sondern aufgrund der am Markt gebildeten emergenten Qualitäten des Werts selbst eine Form von Macht ausübt. Denn es sind, wie Mau schreibt, „die Bewegungen von Waren und Geld auf dem Markt“, die bestimmen, „was die Produzentinnen produzieren müssen und wann, wie und wie lange sie zu produzieren haben.“ (187) Am Markt, auf dem die Herrschaft von Menschen über Menschen die Form einer verselbstständigten Herrschaft von Dingen annimmt, werden die Bedingungen festgelegt, „unter denen Individuen Zugang zu dem erhalten, was sie zum Leben brauchen.“ (188). Hier werden die voneinander getrennten und dennoch voneinander abhängigen Produktionseinheiten nach Regeln und Mechanismen zusammengeführt, über die sie nicht verfügen und die ihnen folglich als eine ‚fremde Macht‘ gegenüberstehen.

Im 9. Kapitel („Wert, Klasse und Konkurrenz“) führt Mau die horizontalen Beziehungen zwischen den in Konkurrenz stehenden Produktionseinheiten und die vertikalen Beziehungen mit ihrem Fokus auf das Klassenverhältnis und die Ausbeutung zusammen. Es bildet damit den Schlussstein von Maus Theorie der ökonomischen Macht. „Wie“, so fragt Mau dort, „hängt die universelle Beherrschung aller durch die Wertform mit der Beherrschung der Proletarierinnen durch die Kapitalistinnen zusammen?“ (202) Mau versucht sich hier an der Auflösung des bis heute wirkmächtigen Schismas des Marxismus in die Verfechter des Primats von Klassenkampf einerseits und die Anhänger der These von der Herrschaft des Kapitalismus als System andererseits, für die der Klassenantagonismus ein lediglich sekundäres oder abgeleitetes Phänomen darstellt. Maus Synthese zielt darauf ab, dass 1. die „universale Herrschaft des Tauscherts“ (Adorno) das Vorhandensein von Klassen und also die Trennung der unmittelbaren Produzenten von den Produktionsmitteln notwendig voraussetzt. „Wert setzt Klasse voraus“ (205) oder, wie es an anderer Stelle heißt, „die Klassenverhältnisse [ermöglichen] die Verselbstständigung des Werts“ (316).

Knapp zusammengefasst lautet sein Argument, dass eine gründliche Analyse der Zirkulationsform des Kapitals (horizontal) ergibt, dass diese nur auf Grundlage der kapitalistischen (Re-)Produktion des Kapitals (vertikal) funktionieren kann. Mit anderen Worten: ohne die Produktion von Mehrwert durch die Ausbeutung von Lohnarbeit (vertikal) lässt sich die Zirkulationsform des Kapitals  $G-W-G'$  (horizontal) nicht realisieren. Vereinfacht gesagt: Der Zweck des Tauschs von Waren auf dem Markt (Profit) setzt die kapitalistische Produktionsweise voraus, da man ansonsten nur die Bewegung  $G-W-G$  erhielte, die gerade den Zweck des Tauschs verfehlt.

Das bedeutet nun aber 2. nicht, dass die Klassenherrschaft primär ist oder der Wert eine „unmittelbare *Wirkung* von Klassenherrschaft“ (209) darstellt. Denn allein aus der Trennung der Produzenten von den Produktionsmitteln ließe sich der Wert nicht logisch ableiten. „Die Klassenherrschaft ist [...] eine *notwendige*, aber keine *hinreichende* Bedingung des Werts.“ (S. XXX) Hinzukommen muss die Produktion der selbstständigen Produktionseinheiten *für* den Markt, der jedoch seinerseits nicht notwendig den Begriff der Klasse impliziert (denn historisch existierten Märkte lange vor der Einführung kapitalistischer Produktionsverhältnisse). Mau fasst zusammen: „*Die horizontalen* [Klasse/Ausbeutung usw., T.L.] *und die vertikalen* [Wert/Markt/Konkurrenz usw., T.L.] *Beziehungen, die für die kapitalistischen Produktionsverhältnisse konstitutiv sind, müssen daher als zwei miteinander verbundene, aber unterschiedliche Quellen der Macht des Kapitals verstanden werden.*“ (209-210)

Doch worin besteht nun die Macht des Kapitals als Kombination und Wechselwirkung aus den horizontalen und vertikalen Beziehungen, die sich nicht logisch auseinander ableiten lassen? Maus Antwort: Sie besteht darin, dass das Marktverhältnis das Ausbeutungsverhältnis vermittelt. Der allgemeine, vertikale Handlungszusammenhang des Marktes sorgt dafür, dass die vertikale Zusammenführung von Ausgebeuteten und Ausbeutern zu Stande kommen. Stark vereinfacht formuliert: Der Markt führt die Arbeiter der Fabrik zu. Das bedeutet, dass die allgemeine, unpersönliche und abstrakte Herrschaft des Marktes ein unpersönliches Klassen- und Herrschaftsverhältnis impliziert, das sich für den einzelnen Arbeiter als ganz konkretes Zwangs- und Herrschaftsverhältnis eines besonderen Kapitalisten über ihn geltend macht. „*Die Proletarierinnen werden den Kapitalisten mittels eines Herrschaftsmechanismus unterworfen, der alle gleichzeitig den Imperativen des Kapitals unterwirft.*“ (211) Der stumme Zwang des Kapitals erweist sich letztlich als die Vermittlung der vertikalen Achse von Herrschaft (Klassenverhältnis) mit der horizontalen (Kapitalverhältnis): „*Die Proletarierinnen sind den Kapitalistinnen mittels einer Reihe von Mechanismen unterworfen, die gleichzeitig jeden der Logik der Verwertung unterwerfen, und umgekehrt sind alle der Verwertung unterworfen, weil die Klassenverhältnisse die Verselbstständigung des Werts ermöglichen.*“ (316) Das Allgemeine oder Abstrakte vermittelt das Konkrete und Besondere, bringt es aber nicht kausal hervor.<sup>4</sup>

Zusammenfassend ließe sich m.E. von drei, einander überlagernden und jeweils konkreter werdenden Herrschaftsverhältnissen sprechen:

(1.) Die erste, horizontale Ebene bezeichnet die ‚Knechtschaft des Kapitalverhältnisses‘ oder, was dasselbe besagt, die universelle Herrschaft des Marktes, der gleichermaßen die Klasse der Arbeiter als auch die Klasse der Kapitalisten unterworfen sind. Die hier zu verortenden

---

<sup>4</sup> Im Anschluss an Hegel ließe sich festhalten, dass die abstrakte Ebene des Begriffs (Ware, Wert, Markt, Kapitalverhältnis usw.) die Einheit aus Allgemeinem (Klassenherrschaft) und Besonderem (dieses oder jenes konkrete Ausbeutungsverhältnis) ist.

Mechanismen der Konkurrenz und ihre Auswirkungen auf den Wert bilden „eine *abstrakte, universelle* und *unpersönliche* Form der Herrschaft, der *alle* unterworfen sind.“ (219)

(2.) Beschreibt die erste Ebene den Markt als ein eine genuine Form der Herrschaft, geht es bei der zweiten Ebene um die Funktion der Vermittlung oder Realisierung des – bereits zuvor bestehenden! – Herrschaftsverhältnis zwischen der Klasse der Kapitalisten und der Klasse der Arbeit. Die zweite Ebene umfasst damit die Klassenherrschaft bzw. den Klassenantagonismus, betrifft doch die universelle Herrschaft des Marktes die Arbeiter- und Kapitalistenklasse auf nicht nur unterschiedliche, sondern gegensätzliche Weise, insofern Arbeiter und Kapitalisten den Markt mit unterschiedlichen Voraussetzungen (Eigentum an Produktionsmitteln) und einander entgegengesetzten Zielen (Produktion von Mehrwert bzw. Reproduktion der Arbeitskraft) betreten. Auf dieser Abstraktionsebene wird Ausbeutung zunächst als ein allgemeines Verhältnis zwischen Klassen behandelt, „*das auf der Ebene der gesellschaftlichen Totalität angesiedelt ist, oder, dass die Arbeit durch das Kapital als solches ausgebeutet wird, und nicht durch einzelne Kapitalistinnen.*“ (219)

(3.) Erst auf der dritten Ebene kommt Ausbeutung als eine konkrete Beziehung zwischen dem einzelnen Kapitalisten und seinen Beschäftigten ins Spiel. Die dritte Ebene ist die Konkretion oder Realisierung – Mau spricht von der „Autorität des Kapitalisten am Arbeitsplatz“ als „Erscheinungsform der unpersönlichen Macht des Kapitals“ (229) – der ersten beiden Ebenen der Macht und beschreibt deren konkreten, empirische Ausprägung und Ausgestaltung. „Die Despotie am Arbeitsplatz ist nichts anderes als die Metamorphose des unpersönlichen und abstrakten Zwangs, die sich aus der Überschneidung der beiden für die kapitalistischen Produktionsverhältnisse konstitutiven Trennungen ergibt.“ (230)

Mit dem Übergang von den horizontalen (1. Ebene) zu den vertikalen Beziehungen (2. und 3. Ebene) erfolgt zugleich der Wechsel der Perspektive von der Sphäre der Zirkulation zur Sphäre der Produktion. Doch einmal in der Produktionssphäre angelangt, werden die von Marx hier entfaltenen Begriffe auf frühere Begriffe und Kategorien rückbezogen, korrigiert und angereichert. Mau rekonstruiert diese „dialektische Entwicklung der Kategorien“ (121) entlang des Verhältnisses von Konkurrenz und Wert: Beide seien „Bestimmungen der horizontalen Beziehungen zwischen den Marktakteuren – nur auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen.“ (212) Die horizontale, gegenseitige Bezugnahme der zunächst als privat und unabhängig charakterisierten Produzenten *als* Konkurrenten wird von Mau im Anschluss an Marx als der eigentliche Vollzug der Bewegungsgesetze des Kapitals behandelt, in dem Sinne, dass „die Konkurrenz die Gesetze des Kapitals *ausführt*, aber nicht *schafft*.“ (213) An dieser Stelle kann weiter detailliert auf die von Mau unterschiedenen Funktionen der Konkurrenz in den jeweiligen Werkphasen von Marx (vgl. 214-215) oder die diversen „Dimensionen der Unfreiheit des Marktes“ (220) eingegangen werden. Ausschlaggebend ist, dass in der Konkurrenz der Einzel- bzw. branchenbezogenen Kapitale das Kapital gewissermaßen ‚zu sich selbst‘ findet, was seine Macht zu „mehr macht als der bloßen Summe der Macht der einzelnen Kapitale.“ (218) Entlang der Konkurrenz erfolgt die Realisierung allgemeiner Bewegungsgesetze und Tendenzen des Kapitals als solches, etwa die Jagd nach Extraprofiten, die Steigerung des Produktivitätsniveaus, die Herausbildung von Durchschnittsprofitraten, die Verteilung des Mehrwerts auf verschiedene Fraktionen der Kapitalistenklasse, der Zwang zur inneren und äußeren Expansion usw. (mutatis mutandis gilt das gleiche mit Blick auf die Löhne der miteinander in Konkurrenz stehenden Arbeiter). Die Konkurrenz – eingerichtet durch die Gewalt des Staates und stabilisiert durch die Ideologie der Marktwirtschaft – ist damit nichts anderes als das Prinzip der Bezugnahme der

autonomen Produktionseinheiten aufeinander, das den gesellschaftlichen Zusammenhang stiftet. Die Vergesellschaftung im Modus allseitiger Konkurrenz auf dem Markt erzwingt eine paradoxe Einheit der Mitglieder der Gesellschaft, insofern sich alle *gegenseinander aufeinander* beziehen. Gerade in dieser gegenseitigen Bezugnahme als Konkurrenten legen sich die Marktakteure wechselseitig die Zwänge des Kapitals, also etwa die Notwendigkeit zur beständigen Steigerung der Produktivität durch Rationalisierung und Verdichtung der Arbeitsprozesse, auf. Damit ist das Kapital keine eigenständige Entität, die oberhalb der handelnden Subjekte steht und unabhängig von diesen existiert, sondern eine Form der Herrschaft, die ihre Gewalt allein durch die spezifische Bezugnahme der Subjekte als Konkurrenten aufeinander ausübt.

Die „vereinheitlichende Dynamik“ (219) der Konkurrenz, so Mau am Ende des II. Teils, ist zwar „eine klassenübergreifende Form der Macht“ (219), der alle Gesellschaftsmitglieder gleichermaßen unterworfen sind, die aber kontinuierlich und einseitig die Macht des Kapitals stärkt, da in und durch Konkurrenz die Verteilung des Mehrwerts auf verschiedene Fraktionen der Kapitalistenklasse erfolgt. Die Konkurrenz ist der Mechanismus, durch den die Binnenverteilung der angeeigneten Mehrarbeit der Gesellschaft innerhalb des Kapitals stattfindet.

### III. Teil: Dynamik

Im dritten Teil beantwortet Mau die Frage, wie sich die – im II. Teil rekonstruierte – kapitalistischen Produktionsverhältnisse und ihre immanente Entwicklungslogik empirisch-historisch ausprägen. Der letzte Teil des Buches dient dabei nicht allein der Illustration der zunächst abstrakt bestimmten Bewegungsgesetze des Kapitals anhand konkreter Beispiele. Ziel ist vielmehr, zu zeigen, dass die kapitalistische Dynamik als eine weitere, eigenständige Quelle der ökonomischen Macht des Kapitals zu verstehen ist. Das Kapital übt seine Herrschaft nicht zuletzt dadurch aus, dass es beständig seine eigenen Voraussetzungen herstellt und insofern das „*das Ergebnis seiner eigenen Ausübung*“ (31) ist. Mau spricht in diesem Zusammenhang von einer paradoxen oder auch „eigentümlich zirkulären Form“ (223) der Macht des Kapitals. Damit ist gemeint, dass die Resultate der Kapitalakkumulation sicherstellen, dass diese auch in Zukunft erfolgen kann: „Die *Wirkungen* der kapitalistischen Produktionsverhältnisse sind ebenso *Ursachen* eben dieser Verhältnisse“ (223).

Konkret erfolgt der Nachweis der, wie Mau schreibt, „paradoxe[n] Zirkularität der Macht des Kapitals“ (223) entlang von reeller Subsumtion bzw. globaler Umstrukturierung von Landwirtschaft und Logistik im 20. und 21. Jahrhundert sowie entlang der Frage nach relativer Überschussbevölkerung und Krisen im Kapitalismus. Hinsichtlich der realen Subsumtion heißt es etwa, dass diese nicht nur den Zweck verfolgt, den Widerstand der Arbeiter durch die Neuorganisation des Produktionsprozesses zu brechen oder nur ein weiteres Mittel zur Produktivitätssteigerung im Konkurrenzkampf unter den Kapitaleignern darstellt, sondern darüber hinaus dazu beiträgt, die kapitalistischen Produktionsverhältnisse als solche zu erhalten und insofern als Machttechnik *sui generis* verstanden werden muss. Dasselbe wird der logistischen Macht bescheinigt: „*Mobilität ist Macht* und Transport- und Kommunikationsmittel sind *Waffen*.“ (268) Die Macht der Logistik auf Grundlage kapitalistischer Produktionsverhältnisse, so Mau, entspringt der Fähigkeit des Kapitals, „die materiellen Bedingungen der gesellschaftlichen Reproduktion umzustrukturieren“ (283). In der vom Wert diktierten Zusammenführung zuvor getrennter Momente – man denke an das Pulen der Nordseekrabben in Asien und Afrika – drückt sich die grundlegende Dynamik des

Kapitals aus: „trennen, um neu zu verbinden; zerbrechen, um neu zusammenzusetzen; atomisieren, um zu integrieren“ (244)

Mit Blick auf die Kategorie der Überschussbevölkerung und Krise spricht Mau von einer zyklischen Dynamik, deren Resultate zugleich die Quellen der Macht des Kapitals sind. So werden Krisen von Mau im Kern auf das dem Kapitalismus spezifische Phänomen einer notwendigen Tendenz zur Überproduktion zurückgeführt. Die Mechanismen der Konkurrenz zwingen die einzelnen Produktionseinheiten „ohne Rücksicht auf die Grenzen des Marktes zu produzieren“ (300) – bis zu dem Punkt, an die Kapitalakkumulation zusammenbricht und damit die Bedingungen für eine weitere Runde der Kapitalakkumulation wiederhergestellt sind. Eine Krise, so Mau im Anschluss an den vom Mau präferierten, späten Marx, ist eine normale Phase im Akkumulationszyklus und insofern Teil der Kapitalmacht. Die Krise ist eine vorübergehende *Lösung* für die inhärenten und unauslöschlichen Widersprüche der Kapitalakkumulation“ (308). Krisen müssen als eine eigenständige Quelle der Macht des Kapitals verstanden werden, als ein „Hebel“ (308), mit dem überschüssiges Kapital und Überproduktionskapazitäten vernichtet werden, wodurch die Krise ihre eigene Ursache beseitigt und die Macht des Kapitals selbst wiederhergestellt und ausgeweitet wird. Kurzum: Der unproduktive Teil des Kapitals wird vernichtet, damit das Kapitalverhältnis als solches weiterexistieren kann. „Die Logik der Verwertung schließt also ihre eigene Vernichtung in sich ein“ (308) – als Bedingung seiner Selbsterhaltung, wie Marx schreibt. Krisen, so Mau, neigen letztlich dazu, die Macht des Kapitals zu stärken, veranlassen sie doch die Suche und Umsetzung von sogenannten Reformprogrammen und Strukturanpassungsmaßnahmen, die in ‚normalen‘ Zeiten nicht umsetzbar wären.

### Fazit

Mau versteht es, Debatten zusammenzufassen, z.B. wenn er danach fragt, ob sich die Ausbeutung von Geschlechtsunterschieden und Rassismus aus der Kernstruktur des Kapitals ableiten lässt oder inwiefern staatliche Biopolitik mit dem stummen Zwang der ökonomischen Verhältnisse zusammenhängt. Mit wenigen Worten werden zentrale Kontroversen des Marxismus skizziert und mit Marx eigenen Ausführungen zum Thema abgeglichen, etwa wenn es darum geht, ob es sich beim Fetischismus um eine Praxis oder um eine verzerrte Wahrnehmung derselben handelt.<sup>5</sup> Bemerkenswert ist, wie Mau vor dem Hintergrund seiner Theorie der ökonomischen Macht des Kapitals alternative Interpretationen marxistischer Klassiker argumentativ wider- oder besser zerlegt.

Eine weitere Stärke von Maus Studie ist sein Bewusstsein über Grenzen logischer Begriffsbildung. Zwar lassen sich aus dem Begriff des Kapitals allgemeine Bewegungsgesetze ableiten, wie etwa die Tendenz zur Überproduktion oder zur realen Subsumtion der Arbeit unter das Kapital. Wie sich diese oder jene Entwicklungen aber konkret ausgestalten und auf welche tradierten, außerökonomischen Machtverhältnisse sie dabei bisweilen zurückgreifen, ist eine empirische Frage. So ist das Kapital bei seiner ‚Flucht vor sich selbst‘ infolge beständiger Überproduktion notwendig auf die Ausbildung eines entsprechenden Transport- und Kommunikationswesens angewiesen. Wie genau aber eine staatliche Infrastrukturpolitik die allgemeinen Produktionsbedingungen des Kapitals zur Verfügung stellt, an deren Einrichtung das einzelne Kapital kein Interesse hat, hängt von vielen und – wie man aktuell sagt – kontingenten Faktoren ab. Ein ähnliches Verhältnis zeigt sich bei der

---

<sup>5</sup> Maus Kritik an Michael Heinrich ähnelt der von Ingo Elbe, den Mau jedoch an dieser Stelle nicht zitiert. ELBE, Ingo: „*Entfremdete und abstrakte Arbeit. Marx' Ökonomisch-philosophische Manuskripte im Vergleich*“, *Paradigmen anonymer Herrschaft: politische Philosophie von Hobbes bis Arendt*, Würzburg 2015, S. 325–379.



Analyse von Krisen. Auf der Abstraktionsebene der kapitalistischen Produktionsweise in ihrem idealen Durchschnitt lässt sich sagen, dass diese notwendigerweise periodische Krisen der Überproduktion hervorbringt. „Wir können jedoch nicht die spezifischen Mechanismen ableiten, die eine Krise auslösen.“ (301)